

Achim Haug

Reisen in die Welt des  
**Wahns**

Ein Psychiater erzählt von  
inneren Stimmen, bizarren Botschaften  
und gefährlichen Doppelgängern

C.H.Beck





ACHIM HAUG

*Reisen in die Welt  
des Wahns*

Ein Psychiater erzählt von  
inneren Stimmen, bizarren Botschaften  
und gefährlichen Doppelgängern

C.H.BECK

Mit 8 Abbildungen

1. Auflage. 2019

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik & Typografie, Nastassja Abel

Umschlagabbildungen: © Shutterstock

ISBN Buch 978 3 406 72743 6

ISBN eBook 978 3 406 72744 3

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie  
versandkostenfrei auf unserer Website

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere  
Informationen.

## INHALT

### **Die traurige Geschichte der Tamara Grünfeld**

Auch eine Geschichte über uns 7 • Stimmen von Leuten in mir 8 • Was wirklich ist 11 • Wahrnehmungen und Überzeugungen 13 • Leben mit Kohlsuppe 21 • Von alternativen Fakten 24 • Kohlsuppe und der Geruch der Wolga 32 • Parasitenwesen 38 • Ich lasse meine Hände nicht hängen 43 • Sie drücken mich manchmal zu arg 49

### **Der Klimawanderer**

Der König aller Welten 53 • Wie man einen Wahn erkennt 63 • Von Philosophie und roten Blutkörperchen 68 • Die Wahnkriterien 73 • Grenzen des Wahns – Schattenland mit Engeln 83 • Ägyptische Geheimnisse 93 • Vorsicht mit berühmten Leuten! 100 • Hochdruckwanderungen 107 • Störungen des Denkens 112 • Kritik an der Hirnforschung 118 • Ein Klimawanderer wird behandelt 123

### **Der Mann, der die Tochter des Teufels liebte**

Der Abgesandte Gottes 127 • Die Tochter des Teufels 130 • Bizarrer Wahn 135 • Wahnstimmung und Wahrarbeit 140 • Wie sicher ist sicher? 144 • Vorhersagefehler 151 • Ich-Störungen 156 • Wie man einen Heiligen bekehrt 163

## **Die Frau, deren Mann vertauscht wurde**

Überall Doppelgänger 167 • Ursachen des Wahns 171 • Das Gespräch mit dem Doppelgänger 178 • Monsieur le docteur Capgras 183 • Bedrohliche Doppelgänger 190 • Bedeutungsfilterung im Reizunterdrückungsorgan 193 • Heilung im Schnecken-tempo 202 • Die Behandlung des Wahns 205 • Wiedererlangte Gesundheit 216 • Was ist Wahn? Oder sind es Wahne? 219

## Anhang

Dank 229 • Anmerkungen 231 • Literatur und Quellen 245

# *Die traurige Geschichte der Tamara Grünfeld*

## *Auch eine Geschichte über uns*

Die Geschichte der Tamara Grünfeld handelt von Trillionen von mikroskopisch kleinen Menschen, die an seltsamen Orten wohnen. Sie handelt von Fabriken, die Straßengerüche kopieren können, und von klitzekleinen Lebewesen, die die Kleider von Königinnen klauen. Es ist eine spannende Geschichte, meist ziemlich bizarr, manchmal humorvoll und oft auch ein wenig melancholisch. Es ist aber vor allem die Geschichte der Tamara Grünfeld, meiner Patientin, der fröhlichen Russin, die fest auf dem Boden steht, auch als dieser zu wanken beginnt. Und die tapfer kämpft gegen den Verlust von sicher geglaubten Einschätzungen über ihre Welt. Es ist auch eine Geschichte über das, was sicher ist, und das, was wir nur für sicher halten. Damit ist es auch eine Geschichte über uns. Wenn der eine oder andere Leser vielleicht am Schluss selbst etwas verunsichert ist, würde mich das freuen, denn dies bringt uns näher an das Verständnis von Menschen mit Wahn.

Es ist eine wahre Geschichte. Ich habe nur gerade so viel verändert, dass Tamara nicht identifiziert werden kann. Obwohl es ihr wahrscheinlich nichts ausgemacht hätte. Vermutlich hätte sie

mich nur lächelnd angesehen und spitzbübisch bemerkt, dass das aber nur ein Teil der Geschichte sei, nur der, den sie mir erzählt habe. Immer nur einen kleinen Teil erfahren wir vom anderen. Nur über einen Teil von diesem Teil kann ich hier berichten. Das Lächeln, wenn sie merkte, dass ich mehr von ihrem Erleben verstehen wollte, kann der Leser nicht sehen. Die Sorgenfalten, wenn sie über ihre Gewichtszunahme sprach, auch nicht. Das Parfüm, das sie an einem der guten Tage aufgelegt hatte, kann man nicht mehr riechen. Die vielen kleinen Gesten und Gesichtsausdrücke können in dem Bericht nicht vorkommen. Sie sehen nicht das blaue Faltenkleid mit dem großen weißen Blumenmuster und nicht den groben braunen Wollpullover im Winter. Es ist nicht dasselbe, als hätten Sie sie gekannt. Ich selbst sehe ihr Gesicht noch oft vor mir und überlege mir, ob ich ihr nicht hätte besser helfen können. Aber auch ich habe nur wenig von ihr gekannt. Vielleicht gelingt es, einen kleinen Teil davon festzuhalten.

Es ist eine wahre Geschichte, und am Ende ist es auch eine traurige Geschichte.

### *Stimmen von Leuten in mir*

Tamara Grünfeld, meine Patientin, ist im Herbst in die psychiatrische Klinik eingeliefert worden. Es war ein sonniger Herbst, aber sie konnte die farbige Vielfalt an den Bäumen und auf den Wegen nicht genießen, die Stimmen hatten überhandgenommen. Sie ließen sie nichts mehr ohne Kommentare tun und machten ein selbstbestimmtes Leben unmöglich. Es sollte sich herausstellen, dass sich hinter dem Wort «Stimmen» viel mehr verbarg als Halluzinationen und viel seltsamere Geschichten, als sie in manchen Märchen beschrieben werden.



Es begann erst, als sie von Russland in den Goldenen Westen kam. Und es begann langsam und irritierend. Irgendein komisches Geräusch im Ohr. Eine Stimme, die gar nicht da sein konnte, weil niemand im Raum war. Tamara erinnerte sich nicht, wann es das erste Mal aufgetreten war. Es war kein sensationelles Elementarereignis, kein plötzlicher Vorgang, der mit einem Schlag ihr Leben verändert hätte. Es war reine Einbildung, das war klar, und zum Glück war es ja auch schnell wieder vorbei. Was blieb, war die Irritation über ein seltsames Erlebnis. Aber diese Irritation wurde rasch von der Praxis des Alltags verdrängt.

Dann kam es wieder. Es war nicht nur eine Stimme, es waren mehrere. Sie sprachen miteinander und Tamara konnte sogar verstehen, was die Stimmen sagten. Am Anfang war es noch etwas vage, aber als sie sich ein wenig darauf konzentrierte, wurde es ganz deutlich. Die Stimmen unterhielten sich über sie. Sie kommentierten, was Tamara gerade tat, und lachten darüber verächtlich. Wenn sie sich bückte, sagte eine hohe Frauenstimme:

*Schau dir die dicke Matrone an, kommt kaum auf den Boden.*

Das war nicht lustig, und am liebsten wäre es Tamara gewesen, sie hätte weiter davon ausgehen können, dass sie sich das nur einbilde. Aber das konnte nicht sein. Die Stimmen sprachen ganz deutlich. Es war auch nicht irgendetwas innerhalb ihres Kopfes, nicht wie ein Gedanke. Die Stimmen hörte sie mit ihren Ohren.

Stellen Sie sich vor, es gelingt jemandem, ganz dicht hinter Ihnen zu gehen. Er begleitet Sie, wohin Sie auch gehen, immer ist da jemand nah bei Ihnen. Sie drehen sich nicht um, aber Sie wissen, dass da jemand mit Ihnen läuft. Und diese Person flüstert Ihnen etwas ins Ohr. Nehmen wir an, die Person beschreibt, was Sie gerade machen. Jetzt sagt sie:

*Sei doch ein bisschen konzentrierter. Der Text ist interessant, lies doch ein bisschen schneller!*

Sie würden sich vermutlich bald doch umdrehen und sagen:

*Lass den Quatsch und verschwinde!*

Aber nehmen wir an, Sie könnten sich aus irgendwelchen Gründen nicht umdrehen. Die Stimme bleibt einfach da, egal was Sie tun. Das wäre doch ziemlich irritierend, oder? Aber das ist noch lange nicht alles, was Ihnen passieren kann.

Tamara wurde ziemlich schnell klar, dass da etwas Besonderes mit ihr vorging. Da waren die Stimmen, ohne dass jemand da war. Es waren Männer- und Frauenstimmen, sie hörte Kinder und Erwachsene, manchmal weinten auch Babys. Alle sprachen Deutsch. Sie beschimpften sie immer schwerer, an nichts ließen sie ein gutes Haar. Und sie schienen zu wissen, was bevorstand. Wenn sie vorhatte, ein Buch zu lesen, dann sagte eine Stimme:

*Ach, mach' doch lieber das Radio an.*

Und wenn sie das Radio anmachte, sagte eine knurrige Männerstimme:

*Radio, Radio, immer nur Radio. Die Musik stört doch nur, mach aus, mach aus!*

Meist sprachen die Stimmen wie die Menschen, die Tamara kannte, gelegentlich hatten sie einen verspielten, albernen Tonfall.

*Ha, ha, hi, hi, da ist ja unsere kleine Tamara, Tamilein, Tamuschka, hi, hi, ha, ha.*

Zuerst war es völlig irritierend, aber im Vergleich mit dem, was noch kommen sollte, war es in der ersten Zeit nicht ganz so schlimm. Sie hatte sich langsam an die Stimmen gewöhnt. Und es war auch gar nicht mehr so unerklärlich. Sie hatte einen Verdacht, wie das alles zusammenhängen könnte. Vor allem aber waren die Stimmen nur immer wenige Minuten da, zusammengenommen vielleicht eine Stunde am Tag. Außerdem kamen sie meistens am Abend und ließen sie bei der Arbeit in Ruhe.

Einmal fragte ihre Kollegin in der Fabrik, ob alles in Ordnung sei, sie wirke so abwesend. Tamara schob Sorgen um ihren Onkel vor, sie habe einige Zeit nichts von ihm gehört und erreiche ihn nicht. Die Kollegin war nicht ganz überzeugt, fragte aber nicht wieder. Auch dann nicht mehr, als Tamara immer unkonzentrierter

wurde, immer mehr Fehler machte und auch die Krankheitszeiten sich immer mehr häuften. Die Stimmen waren jetzt viel häufiger da. Sie ließen sie kaum einmal in Ruhe und lenkten sie fast dauernd ab. Nur im Schlaf hatte sie Ruhe, aber auch das Einschlafen wurde immer mühsamer. Immer noch waren es meist Beleidigungen, die sie sich anhören musste, aber immer wieder sagten die Stimmen auch etwas Schmeichelhaftes, etwas, was sie erstaunte. Allerdings passte es zu ihrer Vermutung, wie das alles zusammenhängen könnte. Die Stimmen sagten:

*Wir können ohne dich nicht leben.*

*Irgendwann war es mir klar, woher kommen diese Stimmen, sagte sie in meiner Sprechstunde, Sie kommen aus mir!*

Ich konnte das nicht verstehen.

*Wieso aus Ihnen heraus, Sie haben doch erzählt, dass Sie die Stimmen in Ihren Ohren hören, so wie jetzt meine Stimme?*

*Ja, das stimmt, aber es sind die Leute, die in mir leben, sie sprechen über mich und das höre ich in meinen Ohren.*

*Welche Leute?, fragte ich.*

Sie lehnte sich zurück, versuchte, sich zu entspannen wie vor einer langen, komplexen Erzählung, und begann, mir die ganze Geschichte zu erklären.

### *Was wirklich ist*

Tamara erlebte die Stimmen als völlig real. Sie hörte sie mit den Ohren, es war nicht einfach ein laut empfundener Gedanke. Die Stimmen kamen von außen, sie bildete sich diese nicht ein, sondern sie hörte sie einfach. Die Stimmen waren mit der gleichen Sicherheit vorhanden wie die ganzen anderen Erlebnisse, die sie hatte.

Woher nehmen wir die Sicherheit, dass manches real ist, das wir

erleben, und manches nicht? Woraus entsteht Wirklichkeit? Wie können wir sicher sein, was es wirklich gibt, und wie können wir diese Wirklichkeit so sicher von Märchen oder Träumen unterscheiden? Denn mindestens eines ist klar, nämlich dass es für uns in dieser Unterscheidung keinen Zweifel gibt. Schon das Nachdenken über einen möglichen Grenzbereich erscheint uns seltsam und ein bisschen philosophisch versponnen. Aber lassen wir ihn doch einen Moment lang zu, diesen Zweifel.

Die Frage, was Wirklichkeit ist und wodurch sie sicher erkennbar ist, hat den Menschen wohl begleitet, seit es ihn gibt. Wir erleben ja auch Zustände, die uns dann und wann verunsichern. Wir schlafen und träumen, manchmal wachen wir auf und sind nicht sicher, ob das, was wir sehen, noch zum Traum gehört, oder auch umgekehrt, ob das gerade im Traum Erlebte nicht doch real ist. Gerade für die Menschen in prähistorischen Zeiten konnte es lebenswichtig sein, unterscheiden zu können, was real ist und was nicht zu ihrer Welt gehörte. Zu viele Gefahren lauerten in der Umgebung, Unsicherheit konnte tödlich sein. Ob ich von dem Löwen vor mir nur geträumt hatte oder ob er wirklich vor mir stand, das war schon ein nicht ganz unwichtiger Unterschied.

Den Unterschied von realem Geschehen und nicht realem Träumen, Wünschen, Einbilden, bis hin zum Wähnen, war lebenswichtig und ist in einer ganz anderen Umwelt mit anderen Erfordernissen heute immer noch vital. Dafür spielt die Wahrnehmung eine wichtige Rolle. Wir werden sehen, dass man sich aber nicht vollständig auf sie verlassen kann. Die mit bestimmten Wahrnehmungen verbundenen Erfahrungen, also die vor dem Hintergrund von Erlebtem richtig interpretierten Wahrnehmungen, sind ebenfalls bedeutsam. Entwicklungsgeschichtliche Prägungen, aber auch solche durch Erziehung, helfen uns bei der treffsicheren Unterscheidung von real und nicht real. Letztlich ist, wie wir sehen werden, der mitmenschliche Konsens in der Beurteilung der Welt ein wohl entscheidendes Hilfsmittel für diese Unterscheidung. Wir bewe-

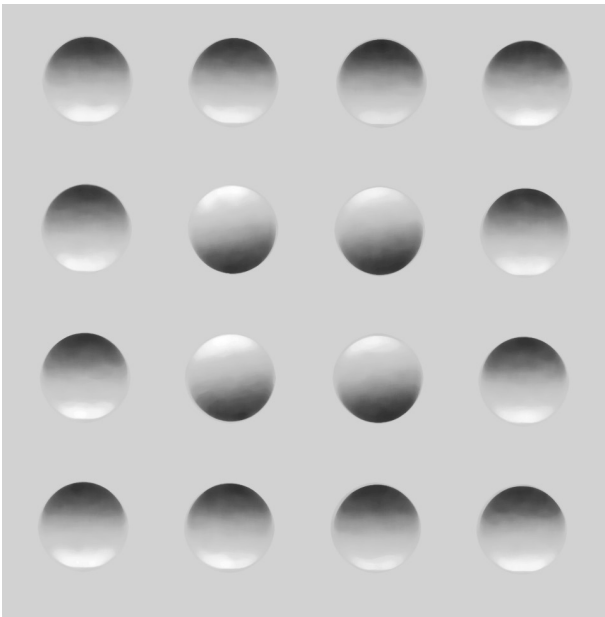
gen uns inmitten der kollektiven Auffassungen der Gruppe von Menschen, mit denen wir leben. Aber wir werden sehen, dass es an den Rändern dieser kollektiven Gewissheiten zu Unschärfen kommt, die schwierig zu beurteilen sind. Schauen wir erst einmal, was es mit den Wahrnehmungen auf sich hat.

## *Wahrnehmungen und Überzeugungen*

Eine Antwort auf die Frage, wie Wirklichkeit entsteht und erlebt wird, ist: Wir haben gelernt, was real ist und was nicht. Unsere Eltern und andere gaben uns Märchen zu lesen und haben uns irgendwann später erklärt, dass diese eben nur Märchen seien. Ein zweiter wichtiger Teil der Antwort hat etwas mit unseren Sinnesorganen zu tun. Wir nehmen die Welt vor allem über unsere Sinnesorgane wahr. Unsere Wahrnehmungen bestätigen dann das, was wir gelernt haben. Nachdem unsere Eltern uns gesagt haben, dass es Elfen in der Wirklichkeit nicht gibt, sind wir ihnen auch nie begegnet. Das hat verfestigt, was unsere Eltern behauptet haben. Darüber hinaus gibt es wohl noch einige elementare Einstellungen zur Welt, die in der Entwicklungsgeschichte der Menschen entstanden sind und sich in unseren Genen festgelegt haben. Diese Erlebensweisen beruhen auf Erfahrungen, die Menschen in der Evolution über viele Jahrtausende immer wieder auf die gleiche Art gemacht haben und die allen Menschen in einem bestimmten Lebenskreis, manchmal sogar der gesamten Menschheit, gemeinsam sind. Ein Beispiel dafür ist, dass auf einen Tag mit Helligkeit immer eine Nacht mit Dunkelheit folgt, und umgekehrt. Oder dass die Sonne immer an der einen Seite aufgeht und der anderen untergeht. Dass die Sonne immer von oben scheint und die Dinge auf der Erde nie von unten beleuchtet, ist ein weiteres Beispiel und gar

nicht selbstverständlich. Es war aber immer so, seit es überhaupt Menschen gibt, und diese Gewissheit hat zum Beispiel wesentliche Folgen für unsere Wahrnehmungsphysiologie.

In der folgenden Abbildung sehen Sie ein Muster von Kreisen. Sie wirken dreidimensional, und die vier Kreise in der Mitte scheinen sich aus dem Bild herauszustülpen, auf uns zu. Die Kreise am Rand dagegen versinken in das Buch hinein. Wir haben Kreise, die Hügel sind, und andere, die wie Täler wirken. Warum ist das so? Das hat mit unseren über Jahrtausende festgelegten Sehgewohnheiten zu tun.



Stellen Sie sich eine Höhle vor, vor der Sie stehen. Die Sonne scheint. Sie stehen vor dem Höhleneingang und schauen in das Innere. Das Licht der Sonne erleuchtet den Boden am Eingang hell, während der obere Teil des Höhleneingangs dunkel ist. Die Sonne kommt immer von oben. Deshalb werden wir, immer wenn wir auf einen Höhleneingang schauen, sehen, dass er unten heller ist als oben. Der Höh-

leneingang ist aber nur ein Beispiel für alle runden Objekte, die wir sehen. Wenn sie unten hell und oben dunkler sind, erscheinen sie uns in die Tiefe zu gehen, wir sehen Dellen. Umgekehrt ist es, wenn Objekte oben hell und unten dunkel sind. Stellen Sie sich vor, Sie wandern in den Bergen und sehen an einer Felswand vor sich einen riesigen Stein aus dem Felsen herausragen. Er ist oben hell und unten im Schatten. Denn die Sonne kommt immer von oben. Und was oben beleuchtet ist und unten dunkler, das scheint auf uns zuzukommen. Wir werden nicht auf die Idee kommen, dass es sich um den Eingang einer Höhle handeln könnte, sondern die Struktur ragt aus dem Felsen in unsere Richtung. Unsere Sehgewohnheiten legen fest, was wir wahrnehmen. Wenn Sie mir nicht so richtig glauben wollen, dann schauen Sie sich doch einfach nochmal die Seite mit dem Bild an und drehen das Buch auf den Kopf.

Na, überzeugt? Die Täler werden plötzlich zu Hügeln und die Hügel zu Tälern. Das ist aber keine Magie, sondern hat mit unseren immer wieder wiederholten Seherfahrungen zu tun. Wir und alle unsere Vorfahren haben es schließlich so gelernt: oben hell gleich Hügel, unten hell gleich Tal. Wir sind uns da ganz sicher, dass das die Realität ist und haben kein Verständnis für ihre Relativität. Wie fest solche Sehgewohnheiten und damit unsere sichere Weltauffassung in uns verankert sind, merken wir, wenn wir ein letztes Mal die Grafik ansehen. Jetzt wissen Sie ja, woher unser Eindruck des Räumlichen kommt, es sollte jetzt nicht mehr so schwer sein, den Sinneseindruck zu relativieren. Also versuchen Sie doch mal, auf der Grafik die inneren Kreise als Dellen und die äußeren als Hügel zu sehen. Schließlich wissen Sie ja, dass Sie nur das Bild herumdrehen müssten, damit es so ist. Aber solange Sie nicht schummeln und durch Drehung nachhelfen, wird es Ihnen kaum gelingen, den Sinneseindruck umzukehren.

Zu dieser Übung gibt es noch ein anderes schönes Beispiel. Viele von Ihnen werden die sogenannte Kippfigur kennen.<sup>1</sup> Es ist faszinierend, wenn man dieses Bild das erste Mal sieht. Es gibt Men-

schen, die sich ganz auf die weiße Figur vor schwarzem Hintergrund konzentrieren. Diese sehen eine Vase.



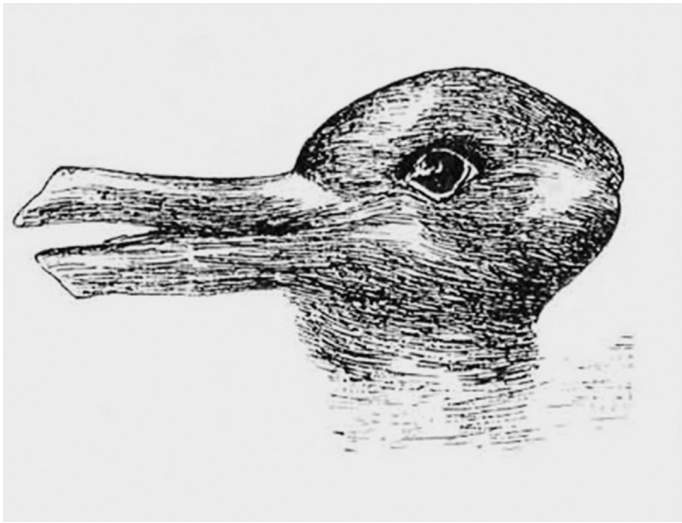
Groß ist beim ersten Mal die Überraschung, wenn man merkt, dass man sich auch auf die schwarzen Figuren vor weißem Hintergrund konzentrieren kann. Und dann sieht man plötzlich zwei Gesichter im Profil, die sich anschauen.<sup>2</sup> Hat man das einmal erfahren und kennt den Effekt, dann kippt das Bild immer wieder, wenn man es ansieht, es kippt zwischen den Gesichtern und der Vase hin und her. Mal sieht man das eine, mal das andere. Lassen Sie es doch ruhig ein paar Mal hin und her switchen. Zu unserer Übung gehört aber nicht diese Überraschung, die für viele von Ihnen, die das Bild schon oft gesehen haben, wohl kaum mehr eine sein wird. Es gibt noch eine andere, verborgene Überraschung in dem Bild. Sie wissen



ja jetzt, dass es Gesichter und eine Vase auf dem Bild gibt. Versuchen Sie doch einmal, nur das eine zu sehen. Sie sollen nur die Vase sehen, nur die Vase, nur die Vase! Hat nicht geklappt? Das ist kaum verwunderlich, denn die Erfahrung von Gesichtern und Vase ist in Ihrer Wahrnehmung verankert, sie ist in Ihrem Gehirn. Und Erfahrungen, die einmal vorhanden sind, lassen sich nicht einfach wegradieren. Erstaunlich ist dabei, dass sich der angebotene Reiz, also das Bild, nicht ändern muss. Was sich ändert, ist die Wahrnehmung des Betrachters. Dabei muss, wenn man einmal die beiden möglichen Interpretationen kennengelernt hat, nichts aktiv dafür getan werden. Man muss nicht bestimmte Blickrichtungen einnehmen oder seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte konzentrieren. Alles geht ganz von alleine. Das Phänomen beruht auf einem Sachverhalt, den die Wahrnehmungsphysiologen und -psychologen *Multistabile Wahrnehmungen* nennen. Und weil es so schön ist, gleich zwei weitere von vielen möglichen Beispielen. Das erste ist ein berühmtes Bild, von dem Ludwig Wittgenstein in seinen Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie interessante Überlegungen über unsere Denk- und Sprechweise abgeleitet hat.<sup>3</sup>

Wenn Sie das folgende Bild von links nach rechts ansehen (unsere übliche Blickrichtung), dann sollten Sie einen Hasen sehen, links die langen Ohren, dann das Gesicht, das nach rechts blickt. Wenn Sie aber von rechts nach links schauen, dann sehen Sie die Ente mit dem langen Schnabel links und dem Gesicht auf der rechten Seite, das nach links blickt. Auch hier können Sie die Übung wiederholen und versuchen, nur noch die Ente oder nur noch den Hasen zu sehen. Es wird auch hier wieder kaum gelingen.

Wittgenstein bemerkt dazu ganz in diesem Sinne: «Wäre es denkbar, dass jemand, der einen Hasen, aber keine Ente kennt, sagte: ‹Ich kann die Zeichnung als Hasen sehen und auch noch anders, obwohl ich für den zweiten Aspekt kein Wort habe?›»<sup>4</sup> Das ist wohl unmöglich, wie er weiter überlegt. Man kann eben nur das sehen, was man kennt und wofür man ein Wort hat.



Und zum Abschluss noch ein Kippbild, das weniger bekannt ist und bei dem auf den ersten Blick nicht beide Interpretationen ins Auge springen (schematische Darstellung des Gemäldes «Liebesbotschaft der Delfine» von Sandro del Prête).



Sie werden wohl das Liebespaar erkennen, das auf dem Boden kniet, der Mann hinter der Frau. Schwieriger ist zu erkennen, dass es sich auch um Delfine in einem Teich handelt, die wir von oben mit Blick auf das Wasser sehen können:



Und obwohl die meisten von uns auf den ersten Blick das Liebespaar erkannt haben und Mühe hatten, die Delfine zu erkennen, wird es jetzt für uns unmöglich, im ersten Bild für längere Zeit nur noch das Liebespaar zu sehen. Die Delfine springen immer wieder dazwischen. Wir wissen von ihnen, also sind sie auch da. Man sieht nur, was man weiß.<sup>5</sup> Aber was man weiß, das kann man kaum nicht mehr sehen.

Natürlich können neue Erlebnisse, neue Wahrnehmungen unsere bisherigen Einstellungen zur Welt verändern. Dazu muss aber einiges geschehen. Ein Kollege, der über solche Einstellungsfragen geforscht hat, hat mir einmal gesagt:

*Bevor eine Zeitung die Einstellung der Menschen ändern kann, haben diese eine neue Zeitung abonniert, die besser zu ihren Einstellungen passt.*

Es sind bestimmte Bedingungen notwendig, damit alte Einstellungen durch neue abgelöst werden können. Die Wahrnehmungen, die vom Gelernten abweichen, müssen immer wiederkehrend und emotional bedeutsam sein. Und sie müssen in unser bisheriges allgemeines Denksystem passen. Ungereimtheiten vertragen wir schlecht. Wir wollen schon genau wissen, ob es Elfen und Trolle wirklich gibt oder nicht. Dieses Denksystem ist wiederum maßgeblich davon abhängig, in welcher Gemeinschaft wir leben. Viele Auffassungen und auch Werte, die bei der Bedeutungszumessung eine Rolle spielen, teilen wir mit den Menschen, mit denen wir zusammenleben. Unsere Einstellungen unterliegen also auch einer sozialen Relativität. In unserer Kultur ist ja so gut wie allen klar: Es gibt Elfen und Trolle nicht!

Ganz sicher sind wir in solchen Urteilen nicht immer gewesen. Kinder leben manchmal in der Märchenwelt, und wie den Weihnachtsmann könnte es schließlich auch Gnome und Feen geben. Aber dann bringen uns die Lehrer bei, was Märchen sind, wie in der Literatur mit Fiktion und Wirklichkeit gespielt wird. Und noch wichtiger: Wir erleben in unserem Alltag, was es wirklich gibt. Vielen Dingen, von denen auch andere behaupten, dass es sie nicht gebe, sind wir nie begegnet. Unsere Lebenserfahrung verfestigt, was wir gelernt haben, und prägt unser Wirklichkeitsurteil. Dieses wird mit der Zeit immer sicherer, und schon bald stehen wir an Weihnachten innerlich lächelnd neben unseren Kindern, wenn der Weihnachtsmann vom Studentendienst ihnen unsere Geschenke übergibt. Denn eines ist klar: Den Studenten im Kostüm gibt es (schließlich haben wir ihn bezahlt), den Weihnachtsmann aber gibt es nicht. Dass unsere Kinder darüber ganz anders denken, macht uns irgendwie froh. Sie werden noch früh genug lernen, was es wirklich gibt und was nicht. Und in der Tat, sie lernen es und sind sich eines Tages ganz sicher.

Was wir als wirklich akzeptieren, ist also aus evolutionsbiologisch Geprägtem und in der Lebensgeschichte Gelerntem entstan-

den. Es hat sich durch wiederkehrende Wahrnehmungen verfestigt, passt zu dem, was wir sonst noch glauben, und ist einigermaßen kongruent mit den Vorstellungen der Menschen, mit denen wir zusammenleben.

Man darf sich dabei das, was wir bisher erlebt haben, unsere individuelle Lebensgeschichte, nicht nur als eine Aneinanderreihung von mehr oder weniger wichtigen Geschehnissen vorstellen. Unsere Biografie ist vielmehr unsere Werdensgeschichte und untrennbar mit unserer ganzen gegenwärtigen Lebenssituation verbunden, mit allen Gefühlen, Gedanken und Einstellungen und nicht nur mit Einzelereignissen unserer äußeren Biografie. Diese individuelle Werdensgeschichte, was wir gelernt und erfahren haben und was uns widerfahren ist, das alles prägt unsere Urteile über die Welt. Moralische Urteile, aber auch ganz grundlegende Wirklichkeitsurteile werden von unseren Erlebnissen bestimmt. Denn nicht nur moralischen Urteilen liegen bewertende Prozesse zugrunde, sondern auch Urteile über die Wirklichkeit sind von Interpretationen und Bewertungen abhängig.

### *Leben mit Kohlsuppe*

Tamara Grünfeld ist 1953 in Donezk in der Ostukraine geboren und aufgewachsen. Immer wenn ich an sie denke, stelle ich mir das Leben in einem russischen Dorf vor. Ich stelle mir Tamara vor, wie sie jeden Tag den Weg in die Schule geht. Entlang der breiten Dorfstraße, die staubig ist von der Trockenheit oder schlammig aufgeweicht vom plötzlichen Überfluten des Regens. Die alten Linden am Wegesrand können auf dem Rückweg am frühen Nachmittag nur wenig Schatten werfen, wenn die pralle Sonne scheint. Hinter den Häusern in den Gärten wuchern Kraut und Kohl, es

wachsen Gurken, Erbsen und Bohnen. Zu den lila Knollen der Roten Rüben gesellen sich die orangefarbenen Kürbisse. Vorne zur Straße hin liegt vor den Landhäusern ein grüner Streifen mit fettem Gras. Tamaras Weg führt an den Häuserfronten vorbei bis zum dichten, undurchdringlich dunklen Wald. Vorher stehen am Rand des Dorfes voll beladene Apfelbäume auf einem Feld. Überall verstreut stehen Birken mit ihren hell glänzenden Stämmen. Ich kann mir das fröhliche Kind vorstellen, wie es den Freunden und Freundinnen auf dem Weg begegnet, wie sie sich austauschen über Neuigkeiten von zu Hause oder die Erwartungen auf die kommenden Schulstunden. Wenn ich an das Leben in den Weiten der damaligen Sowjetunion denke, sind es immer diese ländlichen Eindrücke, die das Bild prägen. Aber ich muss sie bei Tamara korrigieren. Die Familie lebte in Donezk, einer Industriestadt. Und die ländlichen Aufenthalte galten für die Tochter nur, wenn sie in den Sommermonaten bei entfernten Verwandten in dem Dorf mit dem unaussprechlichen Namen Starodubivka Ferien machte.

Donezk war dagegen eine große Industriestadt im Osten der Ukraine. Heute liegt sie nicht weit von der Frontlinie der erbitterten Auseinandersetzungen zwischen dem ukrainischen Militär und prorussischen Separatisten. Die Bilder aus den kriegerischen Auseinandersetzungen in der Region zeigen abgebrochene Häuserfassaden, Panzer in den Straßen, Rauchschwaden, die durch die Straßen ziehen. Auch in Donezk gab es bewaffnete Konflikte. In den Jahren zwischen 1953 und 1968, als die Familie Tamaras dort lebte, sah es aber anders aus. Tamara wurde kurz nach dem Tod Stalins im März 1953 geboren. Das politische Leben war geprägt von der Entstalinisierung unter der Führung Chruschtschows. Es lebten um die 600 000 Einwohner in der Stadt und den dazugehörigen Siedlungen am Rand. 1869 hatte sich die Siedlung unter dem Namen Jusowka rund um eine metallurgische Fabrik auszubreiten begonnen. Maschinenbauunternehmen und Kohleminen prägten das Bild entlang dem Fluss Donez. Im Zweiten Weltkrieg stand die Stadt

unter deutscher Besatzung. Es gab viele Kriegsverbrechen und die Stadt wurde fast vollständig zerstört. Unter dem Namen Stalino und später Donezk wurde die Stadt wie auf dem Reißbrett neu entworfen und mit vielen Grünflächen gebaut. Es gab große Schulen, und eine davon besuchte Tamara fast acht Jahre lang.

Wie wird ein Mensch beeinflusst von seiner Herkunft? Welche Elemente finden sich in der psychischen Krankheit wieder, wenn sie ausbricht? Waren die bizarren Berichte über die Fabriken, die sich in ihr befinden, beeinflusst von Bildern auf ihrem Schulweg?

Tamaras Vater war Vermessungsingenieur, angestellt bei der Straßenbahn der Stadt. Die Mutter half in der Administration der Stadtverwaltung. Tamara war das einzige Kind der Eltern, der ganze Stolz der kleinen Familie. Sie war immer flott, lernte schnell laufen und sprechen und war von Anfang an ein fröhliches Kind. Dabei gab es nur eine Ausnahme, nämlich wenn es Kohlsuppe zum Abendessen gab, und leider gab es viel zu oft Kohlsuppe. Dann verdüsterte sich die Miene der kleinen Tamara, und sie fragte in klarer Aussprache und vorwurfsvollem Ton:

*Was – ist – das?*

Im Russischen war das ein einziges Wort, in das man alle Verachtung legen konnte, und es war schon fast keine Frage mehr: *To?* Sie wusste natürlich genau, was das war, und als ihre Mutter seelenruhig antwortete: *Kohl-Suppe!*, setzte sie sich an den Tisch, nahm ihren Holzlöffel in die Hand und sagte während des ganzen Essens nichts mehr.

Noch als Tamara 30 Jahre später in meinem Arbeitszimmer saß, musste sie breit grinsen, und die Fältchen am Rand der lebhaften runden Augen zogen sich mit dem Mund in die Breite.

*Das war viel schlauer als protestieren. Es hat meiner Mama ein schlechtes Gewissen gegeben, weil sie mich immer wollte fröhlich haben.*

Und dann wurde das Lächeln noch breiter.

*Aber ein paar Tage später gab es Kohlsuppe wieder.*

*Geschadet hat es nicht, ich habe zugenommen trotzdem, fuhr sie fort und legte demonstrativ beide Hände auf ihren Bauch. Ich war immer fest auf dem Boden.*

Die 35-jährige Frau vor mir hatte deutliches Übergewicht.

*Aber jetzt bin ich dick, das ist nicht von Kohlsuppe. 15 Kilo davon ist von Medikamenten, das ist ein Problem für mich. Ich hatte immer unter 60 Kilo, jetzt habe ich 75 Kilogramm schwer.*

### ***Von alternativen Fakten***

Wir haben an einigen Beispielen gesehen, dass die Beurteilung der Wirklichkeit von Interpretationen dessen abhängt, was um uns herum geschieht. Und dass das sogar für unsere Wahrnehmungen gilt. Denn auch alles, was wir hören, sehen, riechen, schmecken und fühlen – und auch, wie wir es hören, sehen, riechen, schmecken und fühlen –, hängt wesentlich von Interpretationen und Bewertungen ab. Das überrascht doch etwas. Zwar haben unsere Beispiele gezeigt, dass es im Bereich der Wahrnehmungen zu verblüffenden Täuschungen kommen kann. Aber soll das auch für etwas so Sicheres gelten wie unsere Einstellung zu Elfen und Trolen? Sie werden vielleicht sagen, dass Fragen wie die nach der Existenz von Elfen und Trollen doch einfach naturwissenschaftlich zu klären seien. Bei vielen Aspekten unseres Lebens hilft die Naturwissenschaft tatsächlich weiter. Viel öfter, als wir denken, hilft sie aber nicht. Bleiben wir bei unserem Beispiel: Wie wollen Sie mir naturwissenschaftlich beweisen, dass es Elfen und Trolle nicht gibt? Könnte es nicht sein, dass irgendwo, in fernen dunklen Wäldern, solche Wesen herumspringen? Vielleicht können sie sich nur so gut verbergen, dass sie noch nie jemand gesehen hat.

Bitte verstehen Sie diese Gedanken nicht als Plädoyer für die



grundsätzliche Relativierung des Rationalen. Wohin dies führen würde, dafür gibt es leider einige unheilvolle Beispiele. Wir erleben immer wieder, dass Verführer mit den unsinnigsten Theorien andere Menschen überzeugen und manchmal damit ins Verderben reißen können. Eines der berühmtesten Beispiele dafür geschah 1997. Der Führer der Sekte Heaven's Gate, Marshall Applewhite, überzeugte 38 Personen der Sekte davon, dass hinter dem Kometen Hale-Bopp, der damals in die Nähe der Erde kam, ein Raumschiff versteckt sei, das zur Rettung der Mitglieder der Sekte geschickt worden sei. Der Komet sollte die Erde und die auf ihr lebenden Menschen zerstören, im Sinne einer religiös verstandenen Reinigung. Nur der Suizid könne den Übertritt in das rettende Raumschiff ermöglichen und damit das Überleben in einer anderen Welt garantieren. Am 26. März 1997 wurden in der Nähe von San Diego in Kalifornien die Leichen von Applewhite und 38 anderen Sektenmitgliedern gefunden. Sie lagen in Etagenbetten, trugen alle die gleiche Kleidung, ihre Füße steckten in neuen Turnschuhen, und sie hatten alle gleich viel Geld in der Tasche. Vorbereitung auf ein neues Leben.<sup>6</sup>

Solche schrecklichen Folgen von Unvernunft sind zwar zum Glück selten, aber das Irrationale ist in verdünnter Form doch an allen Ecken in unserer Welt wiederzufinden. Das hängt damit zusammen, dass viele Dinge, von deren Existenz oder Nichtexistenz wir fest überzeugt sind, nicht naturwissenschaftlich beweisbar sind. Es gibt auch keine naturwissenschaftlichen Gegenbeweise zu manchen absurden Behauptungen über die Welt. Das gilt im Übrigen nicht nur für völlig bizarre Vorstellungen wie die der Heaven's Gate Sekte. Ich zum Beispiel bin fest davon überzeugt, dass es kein Weiterleben nach dem Tod gibt. Tot ist tot. Aber beweisen kann ich Ihnen das nicht. Und wenn Sie behaupten, dass es sich anders verhält – das ist immerhin eine übereinstimmende Doktrin vieler Religionen –, dann kann ich Ihnen keine naturwissenschaftlichen Gegenbeweise bringen. Vieles, an das wir fest glauben, ist also wis-

senschaftlichen Nachweisen nicht zugänglich. Wir müssen unterscheiden zwischen den naturwissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen, dem großen Bereich des nicht naturwissenschaftlich Nachweisbaren oder zumindest noch nicht Nachgewiesenen und dem vermutlich noch größeren Gebiet dessen, was man gesunden Menschenverstand nennt. Letzterer ist etwas vage umgrenzt, denn er ist ja dadurch definiert, dass es für die Beurteilung seines Gegenstandsgebiets (noch) keine wissenschaftlichen Belege gibt. Dennoch darf das dann nicht allen möglichen unsinnigen Interpretationen Tür und Tor öffnen. Es gibt plausible Vermutungen und weniger plausible. Es gibt im Rahmen dessen, was wir sonst wissen, rational begründete (wenn auch vielleicht nicht beweisbare) Erklärungen, und es gibt abstrusen Unsinn. Das Leben ist selten am Schwarz-Weiß der Naturwissenschaften ausgerichtet, wir orientieren uns viel öfter am Graubereich des gesunden Menschenverstands. Und dass es Feen in fernen Wäldern gibt, die sich bisher so gut versteckt haben, dass sie noch niemand gesehen hat, das widerspricht doch wesentlich dem, was wir sonst über die Welt wissen, und ist ziemlich nahe am Unsinn. Die Vorstellung ist schön in Märchen und Sagen, aber im wirklichen Leben gibt es Feen nicht.

Wir wissen einiges gesichert, und dort, wo wir etwas nicht genau wissen, bewegen wir uns in einem großen Feld von rationalen Annahmen über die Welt. Alles zu relativieren, was wir nicht genau nachweisbar wissen, ist keine gesunde Haltung. Man wird zum Zweifler und dieser nicht selten zum Verzweifler.

Es kommt noch ein zweiter Aspekt dazu. Vieles, was wir für real halten, hängt gar nicht von Fakten ab, die dazu vorlägen, sondern von unseren Beurteilungen, von unseren Bewertungen. Wir interpretieren Dinge, die wir erleben, und bauen sie in unser allgemeines Weltbild ein. In dem Sektenbeispiel waren nicht primär die Fakten der Grund für das Unheil. Den Kometen gab es wirklich. Es gab sogar auf einem Foto einen Lichtreflex neben dem Kometen, der von einem Objekt hinter ihm stammen musste. Das Unheil